

Eine Geschichte der Philosophie

09 Platon (Schlussfolgerungen) und Aristoteles' Metaphysik

Von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

Okay, gibt es noch etwas, das wir über Platon besprechen sollten, bevor wir gehen? Eine Möglichkeit, Platon zu verstehen – und das mag helfen, die Zusammenhänge besser zu erkennen –, ist, ihn als Entwickler einer Kernthese zu betrachten, die sich mithilfe der Analogie der geteilten Linie veranschaulichen lässt. Auf der einen Seite haben wir die Unterscheidung zwischen Wissen und Meinung, die erkenntnistheoretische Seite der geteilten Linie. Und wenn wir dann über die Objekte von Wissen und Meinung sprechen, den Unterschied zwischen Formen und Einzelheiten. Anders ausgedrückt: Mit diesem begrifflichen Modell ewiger, unveränderlicher Idealformen, zu denen die Einzelheiten in gewisser Weise stehen, die Platon zu ergründen versucht, und diesem zentralen Thema, dann wird alles andere klarer.

Man kann dies also als den Mittelpunkt des Rades betrachten, von dem aus sich alles andere nach außen bewegt. Vor diesem Hintergrund beginnt er natürlich seine ethische Diskussion. Vor diesem Hintergrund versteht er die menschliche Seele.

Vor diesem Hintergrund spricht er über Politik. Vor diesem Hintergrund entwickelt er einige pädagogische Ideen. Vor diesem Hintergrund entwickelt er auch eine Kosmologie.

In diesem Licht betrachtet, entsteht eine gewisse Vorstellung von Gott, vom Guten. Und was auch immer er sonst noch behandelt, Sie dürften interessiert sein, dass er in der Republik so etwas wie eine Geschichtsphilosophie entwickelt, indem er nachzeichnet, wie vier verschiedene Regierungsformen, die sich entweder durch das Überwiegen des Begehrens oder des Tatendrangs, des Ehrenhaften, auszeichnen, den Keim ihres eigenen Untergangs in sich tragen. Denn wenn man sich nicht von der Vernunft leiten lässt, so wird es nur Wandel und Verfall geben.

Und weil diese verschiedenen Regierungsformen einen inneren, selbstzerstörerischen Prozess in sich tragen, ergibt sich eine zyklische Geschichtsauffassung: Auf eins folgt zwei, drei, vier, eins zwei, drei, vier. So wie die Griechen eine zyklische Kosmologie hatten, einen Kosmos, der Zyklen der Integration und Desintegration durchläuft, entwickelte auch Platon eine zyklische Geschichtsauffassung. Und natürlich auch eine zyklische Sicht auf den Weg der individuellen Seele, die nach oben strebt und wieder abfällt.

Oder, wenn Sie so wollen, Inkarnation und Reinkarnation. Da der Gedanke des Kreislaufs das griechische Denken durchzieht, hat Platon ihn besonders gut behandelt. Gibt es etwas an Platon, das Sie ansprechen möchten? Ja.

Ja, es hat wohl zwei Aspekte. In diesem Leben, um bei der Analogie des Wagens und der geflügelten Pferde zu bleiben: Du kämpfst darum, empor zur Sonne zu fliegen, verstehst du? In all ihrer Schönheit, dem Licht, das die Seele durchflutet. Und weil das eigensinnige Pferd das Ganze verhöhnt, fällst du wieder herunter und kämpfst weiter. Man kann das also gewissermaßen als die Höhen und Tiefen der Seele in einer Inkarnation deuten.

Man kann es auch als die aufeinanderfolgenden Inkarnationen lesen. Das heißt, dieser Kampf ist dieses Leben, aber weiter kommt man nicht, und so fällt man wieder ab und fängt von neuem an, und so weiter. Auf jeden Fall macht man solche Erfahrungen immer wieder, eine zyklische Geschichte.

Sehr charakteristisch für das griechische Denken. Ähnliches findet sich auch bei den Stoikern. Sie vertraten die Vorstellung, dass der Kosmos Entwicklungsphasen durchläuft und dann eine gewaltige kosmische Katastrophe erlebt, in der alles durch Feuer vernichtet wird, und dass dann alles von Neuem beginnt.

Hier ist der Einfluss Heraklits spürbar, etwa die Vorstellung vom Element Feuer. So setzt sich dieser zyklische Prozess immer fort. Und jemand hat darauf hingewiesen, dass die erste lineare Geschichtsauffassung, die Geschichte als unaufhaltsam betrachtet, tatsächlich erst mit Augustinus und seinem Werk „De civitate Dei“ (Gottesstaat) aufkommt.

Warum gerade Augustinus? Nun, weil er eine theologische Geschichtsauffassung hatte. Eine Geschichtsauffassung, in der Gott die Geschichte ihrem Schicksal zuführte. Seine Theologie floss also in seine Geschichtsschreibung ein.

Die Tatsache, dass die Griechen eine zyklische Weltsicht hatten und das christliche Denken mit seiner linearen Sichtweise aufkam, wird mitunter als Erklärung für die Erwartung des historischen Fortschritts gesehen. Diese Erwartung erfasste die westliche Zivilisation mit der wissenschaftlichen Revolution und prägte das Denken der Aufklärung sowie den Optimismus des 19. Jahrhunderts hinsichtlich des menschlichen Fortschritts. Und wir hören das noch heute. Interessante Gegensätze also.

Warum aber zyklisch? Nun, bei Platon ist die Begründung dafür meiner Meinung nach einfach, wenn man auf die geteilte Linie zurückgeht. Sehen Sie, ohne die volle Teilhabe an der Wirklichkeit der Ideen kann man keine Stabilität, keine unveränderliche Errungenschaft erlangen. Die Zeit ist der Bereich des Wandels, der Instabilität, des Wandels und des Verfalls.

Die Geschichte, die Sphäre der Zeit, ist also zyklisch. Deshalb konzentrierten sich die Griechen so sehr auf ein körperloses Jenseits, sozusagen auf die Flucht vor dieser

Welt der Zeit und ihrer Unbeständigkeit. Als Sokrates hingerichtet werden sollte, dankte er seinen Henkern.

Was hätte ein Philosoph ihnen mehr abverlangen können, als einen Körper loszuwerden, der sie ständig am Denken hindert? Und als in den frühen Jahren der christlichen Kirche die Auferstehung des Leibes zum ewigen Leben gepredigt wurde – man denke nur an die Geschichte von Paulus in der Apostelgeschichte 17, als er in Athen von der Auferstehung der Toten sprach –, nahmen sie das höflich auf die lange Bank und sagten: „Ach, das hören wir uns ein anderes Mal an.“ Das war bezeichnend für die ersten drei oder vier Jahrhunderte der Kirche. Auferstehung? Wer will schon einen Leib zurück? Versteht ihr, wenn man die griechische Sicht auf die Vergänglichkeit und Hoffnungslosigkeit des Irdischen hat ...

Erst mit der jüdisch-christlichen Vorstellung von der Schöpfung als etwas Gutem, von Gott mit einem bestimmten Zweck geschaffen, das ein Ziel verfolgt, entsteht Raum für so etwas wie die Auferstehung der Toten oder eine lineare Geschichtsauffassung. Platon ist also eine faszinierende Persönlichkeit. Oder? Nun ja, nicht ganz.

Ja. Die erste Regierungsform zerfällt und macht Platz für die zweite, diese wiederum für die dritte, diese für die vierte, die schließlich wieder zur ersten zurückkehrt. Ja.

Ja. Sehen Sie, wenn man mit einer Aristokratie beginnt, die für eine ehrenhafte Herrschaft sorgte, dann stirbt diese allmählich aus, und einer ihrer Erben wird zu einer Art Tyrann. Sie hat nicht die nötige Autorität, um eine Anhängerschaft zu mobilisieren .

Und so unterdrückt er mit diktatorischer Gewalt ein Volk . Als Reaktion darauf, nachdem er gestürzt wurde, übernimmt das Volk die Macht. Doch aufgrund Platons Erfahrung mit Sokrates ist die Idee der Machtübernahme durch das Volk, bei der alle Bürger direkt abstimmen, in Wirklichkeit eine Form der Pöbelherrschaft, die demagogischer Rhetorik unterworfen ist.

du ? Demokratie ist also nicht die Lösung. Aber einige wenige steigen in die Macht auf, und es entsteht eine Oligarchie, die von wenigen beherrscht wird. Verstehst du ? Und innerhalb dieser Oligarchie sind nicht alle wirklich fähig , und so bricht die Macht zusammen, und man gelangt wieder zur Aristokratie.

Und dann von der Aristokratie zur Tyrannei und von der Tyrannei zur Demokratie, im Kreis herum . Verstehen Sie ? Die Idee des historischen Fortschritts in der Gesellschaft findet man also nicht bei Platon. Optimistischer dazu findet man eher die Stoiker, und damit Rom als Athen.

Aristoteles, ja, ich zögere, zu sagen, dass er nicht so offenkundig, wie soll ich sagen, pessimistisch in Bezug auf die Welt der Zeit ist wie Platon. Ja. Woher nimmt man denn Optimismus für das Leben? Sehen Sie, das ist die Frage.

Platon hatte eigentlich wenig Grund zum Optimismus. Nicht, dass er Materie für etwas Böses hielt. Nein, das glaube ich nicht.

Insofern Ordnung herrscht, ist sie gut, doch das Problem liegt in der Ordnung selbst. Wie in jeder Gesellschaft besteht das Problem darin, die Begierden, das ungebändigte, zu zügeln. Die Aristokratie mag von Ehrenhaften, Tatendrangenen und Mutigen regiert werden, doch die Tyrannei und die Demokratie werden von den Begierden beherrscht.

Oligarchie kann in beide Richtungen gehen. So sagt es Platon in seinem denkwürdigen Ausspruch: Solange Philosophen nicht Könige sind oder Könige Philosophen, wird es auf Erden weder Frieden noch Gerechtigkeit geben. Damit meint er nicht Menschen mit einem akademischen Spezialgebiet.

Er meint den Weisheitsliebhaber. Denjenigen, der das Gute liebt, der mit dialektischem Verständnis das Gute erkennt und danach handelt – ein weiterer Grund, warum die Seelenbildung so wichtig ist. Nun, dazu etwas? Oder sind Sie bereit für etwas Aristoteles? Nein, noch nicht.

Entschuldigung, kurze Frage. Platon glaubte, dass Liebe die höchste Form, der höchste Gott sei. Und es gibt noch andere Formen von Gottes Liebe.

Er hält ganz offensichtlich sehr viel von der Liebe, und das Wort „Gott“ wird in manchen dieser Dialoge ziemlich inflationär verwendet. Das war kein Wortspiel. Liebe und inflationär.

Das wird oft so interpretiert. Aber ich denke, im Gesamtbild Platons versteht er unter Gott, wenn überhaupt, die Idee des Guten. Die Idee des Guten, die im Phaidros die Idee der Schönheit ist.

Die Schönheit selbst, wie sie im Symposium dargestellt wird. Welcher Zusammenhang besteht zwischen Güte und Schönheit? Nun, im ästhetischen Bereich ist Schönheit das höchste Gut. Was ist Schönheit? Einheitliche, geordnete Harmonie.

Sehen Sie, eine einheitliche, rationale Harmonie. Die platonische Schönheitsvorstellung, die Künstler heutzutage so verteuflern. Wobei ich denke, dass sie eine andere Art von Einheit besitzen, nämlich ein Kunstwerk.

Doch was ist Schönheit im ästhetischen Sinne, was Wahrheit im kognitiven, erkennenden Sinne, was Güte im moralischen, ethischen Sinne? In diesem Sinne sind

Güte, Schönheit und Wahrheit für Platon im Wesentlichen Synonyme. Und wenn es ein Wort gibt, das er verwendet, um sie alle zu umfassen, dann ist es das Wort „gut“.

„Gut“ hat also sowohl eine allgemeine Bedeutung für alles Gute, das Wesen des Guten, als auch eine spezifischere ethische Bedeutung. Wenn wir nun über die Beziehung der Seele dazu sprechen – sehen Sie, welche Tugend muss die Seele in Bezug darauf erreichen? Die Antwort ist natürlich Liebe. Liebe, sagte ich am Freitag, ist ... Freitag? Ist heute Montag? Ja, genau.

Liebe ist eine treibende Kraft. Sie ist ein Antrieb, etwas Motivierendes. Sie aktiviert, verstehen Sie?

Es ist ein Verlangen, das einen antreibt. Ja. Aber er ist hinter dem tugendhaften Verlangen her.

Aber gleichzeitig weckt die Liebe zum Guten, die Liebe zur Schönheit, den Wunsch, so zu sein. Verstehst du? Wenn du Schönheit wirklich liebst, legst du Wert darauf, wie du morgens aussiehst, wenn du dein Zimmer verlässt. Verstehst du? Wenn du das moralisch Gute wirklich liebst, ist es dir wichtig, gut zu sein.

Wer die Wahrheit liebt, will sie erkennen und verstehen. Die Liebe zur Wahrheit, zur Schönheit, zum Guten ist nicht nur eine treibende Kraft, sondern auch etwas Verbindendes. Denn sie bündelt all unsere Energien.

du? Ein verliebtes Mädchen kann an nichts anderes mehr denken als an ihren Geliebten. Zumindest necken wir sie damit. Siehst du? Denn das ganze Leben scheint sich nur noch um den geliebten Menschen zu drehen.

Wenn man also in der platonischen Tradition, beispielsweise bei Augustinus, die verschiedenen moralischen Tugenden erörtert und die Frage aufwirft, ob es unter all diesen Tugenden eine einigende Tugend gibt, die das moralische Leben vereint, dann lautet die Antwort: Ja, es ist die Liebe! Versteht ihr? Liebe ist also nicht nur eine treibende Kraft, sondern auch etwas Vereinigendes. Versteht ihr? Und natürlich greift Augustinus diesen Gedanken auf und verknüpft ihn mit Aussagen aus den jüdischen Schriften und dem Neuen Testament über die Liebe – mit ganzem Herzen, ganzer Seele und all seiner Kraft. Das erste und größte Gebot lautet: Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen und mit ganzer Seele und so weiter. Die einigende Tugend ist die Liebe zum Guten.

Ist Liebe also eine Gottheit? Nun, das kommt darauf an, was man unter Gottheit versteht. Wenn damit der Herrscher der Seele gemeint ist – was ja eine Bedeutung des Wortes „Götter“ bei den Griechen und auch bei den alten Hebräern war –, dann ist Liebe ein Herrscher der Seele, nicht wahr? Hilft das weiter? Sicher, das hilft. Gut, wenden wir uns dann Aristoteles zu.

Ich hoffe, du wirst feststellen, dass Platon einer jener Bezugspunkte ist, zu denen du in deinen Gedanken immer wieder zurückkehrst, und dass seine Werke etwas sind, das du immer wieder in deiner Lektüre zur Hand nimmst. Schließlich bist du nicht akademisch gebildet und hast trotzdem Platons „Staat“ gelesen. Aristoteles war ein Schüler Platons, was aber nicht bedeutet, dass er mit ihm übereinstimmte.

Das bedeutet, dass er, wo immer er mit Platon nicht übereinstimmte, seine Gründe darlegen musste und von Platons Gesamtkonzept so überzeugt war, dass er es weiterentwickeln wollte – in einer, wie er es sah, korrigierenden Richtung. Er teilte Platons Anliegen der Seelenvervollkommenung und war, wie im Bereich der Ethik und im Hinblick auf Wissen allgemein, ebenfalls bestrebt, zwischen dem, was manchen Menschen gut erscheint, und dem, was an sich wirklich gut ist, zu unterscheiden .

Es gibt allerlei Dinge , die den Menschen als gut, ja sogar als das höchste Gut erscheinen. Vergnügen, Macht, Reichtum, Erfolg – Aristoteles zählt sie alle auf. Doch was den Menschen als gut erscheint, ist nicht unbedingt das höchste Gut.

Er unterscheidet also zwischen Meinung und Wissen, zwischen Schein und Sein. Und wie Platon ist er besorgt, dass das Gute unser Ziel, unser Sinn ist.

Wie Platon neigt auch er dazu, das Gute in diesem vollkommenen Sinne als Gott zu sehen. Und er stimmt mit Platon darin überein, dass es unveränderliche Formen oder Wesenheiten gibt, die das Ideale, das Gute, für verschiedene Kategorien von Dingen repräsentieren: Eigenschaften, Beziehungen und so weiter.

Er ist also ein großer Anhänger Platons, übt aber gleichzeitig auch erhebliche Kritik an ihm. Darauf kommen wir gleich zurück. Sie werden jedoch feststellen, dass er in einem ganz offensichtlichen Punkt nicht wie Platon klingt.

Platon verfasste Dialoge, erzählte plausible Geschichten und Mythen. Platon schrieb eher wie ein Literat. Aristoteles hingegen war eher ein Wissenschaftler.

Aristoteles' Stil zeichnet sich also durch prägnante Zusammenfassungen in klar strukturierter Form aus. Er analysiert detailliert die verschiedenen Bedeutungen eines Begriffs und die verschiedenen Arten von Dingen. Sehr analytisch.

Sehr systematisch. Sie werden keine Schwierigkeiten haben, die Struktur eines aristotelischen Textes zu verstehen. Selbst wenn Sie beispielsweise Probleme mit der Struktur von Platons Phaidros haben.

Aber er wirkt eher wie ein objektiver Wissenschaftler, der sich nicht mit historischen Belangen auseinandersetzt, als Platon, der ganz offensichtlich in alle historischen

Probleme Athens, etwa die der Sophisten, verwickelt ist. Vor diesem Hintergrund ist er mitunter schwer verständlich. Das mag zum Teil an der Übersetzung liegen.

Doch dem Übersetzungsproblem liegt die Tatsache zugrunde, dass Platon, wie viele Wissenschaftler und Theoretiker, seine eigene Terminologie im Laufe seiner Arbeit entwickeln musste. Er musste seine eigene Terminologie entwickeln. Und im Englischen klingt sie nach Fachbegriffen.

Nehmen wir zum Beispiel das Wort *Essenz*. Das Wort *Essenz*. Zumindest wird es so übersetzt.

Es ist eine Übersetzung des griechischen Wortes und bedeutet schlichtweg „das, was ist“. Das Wesen einer Sache ist also einfach das, was es ist. Es ist ihre innere Wirklichkeit.

Macht hier jemand das Kreuzworträtsel der New York Times? Oder etwa nicht? Das Kreuzworträtsel der Chicago Tribune? Oder etwa nicht? Da hinten ist noch jemand.

hinten ist eine Person. Wenn du es einfach haben willst, schreib das lokale Tagesjournal. Das schaffst du in fünf Minuten.

Das Kreuzworträtsel der New York Times ist echt knifflig. Das der Sunday Times ist das schlechteste überhaupt. Furchtbar.

Wenn Sie sich jemals unterfordert fühlen, versuchen Sie es. Aber typisch für die New York Times: Wenn man es oft genug macht, erkennt man die immer wiederkehrenden Hinweise. Einer davon lautet sinngemäß: Was ist ...?

Oder, wie es bei Platon ist. Und man erkennt sofort, dass es ihnen um das Verb „sein“ geht, was schlicht und einfach „sein“ bedeutet. Sehen Sie, das Wesen ist, was es ist.

Was ist es? Genau das. Lassen Sie sich also nicht vom Begriff „Essenz“ verwirren.

Sie können es beim Lesen wörtlicher wiedergeben, wenn Sie möchten. Aber so formuliert er es. Ein Aristoteles-Kommentator sagt Folgendes:

Er quält die griechische Sprache. Er erfindet neue Wörter und verdreht alte, um sie seinen Zwecken anzupassen. Er setzt eine Präposition und ein unbestimmtes Pronomen zusammen und behandelt diese Kombination als Substantiv, das wir als Relation übersetzen.

Er wandelt eine Frage in einen Fachbegriff um und fragt: Was ist das „Was“ daran? Was ist das Wesen davon? Er sagt, damit etwas das sein kann, was es ist, muss es ein

Sein sein. Und unter dem Druck der Geschichte übersetzen wir diese letzte Nuance, das Sein, immer noch mit dem verwirrenden Begriff Substanz. Was ist eine Substanz? Ein Sein.

Was ist das Wesen? Was ist das Sein? Der Begriff Substanz bezeichnet also einfach alles, was Sein hat. Alles, was Sein besitzt.

Lassen Sie sich von der Terminologie nicht verwirren. Wenn wir die Unterschiede zwischen Platon und Aristoteles ergründen wollen, beginnen wir am besten mit Aristoteles' Metaphysik und konzentrieren uns so früh wie möglich auf die Ideenlehre. Denn dort treten Aristoteles' weitreichendste Meinungsverschiedenheiten mit Platon zutage.

Wenn, wie ich eben anhand des Diagramms von Nabe und Speichen des Rades angedeutet habe, die in Platons geteilter Linie die Formen, Einzelheiten und Beziehungen repräsentiert, zentral für alles andere ist, dann wird jede Meinungsverschiedenheit dort Konsequenzen am Rande des Systems haben. Daher müssen wir uns zunächst auf Aristoteles' Metaphysik konzentrieren. In der Kaufman-Anthologie finden wir das erste Buch der Metaphysik, „Die Unvollständigkeit“.

Neben einigen anderen Materialien aus der Metaphysik . Und Buch eins, Kapitel eins und zwei, also die Verse 297 bis 300, befassen sich im Wesentlichen mit der Definition des Umfangs und Gegenstands der Metaphysik. Ich denke, man kann Aristoteles' Intention am besten verstehen, wenn man sich dieses einfache Schema ansieht .

Er beginnt mit der Unterscheidung zweier Wissensarten: praktisches und theoretisches Wissen. Das Ziel, der Zweck des praktischen Wissens ist natürlich das Handeln.

Praktisches Wissen kann produktiv sein. Es hat daher, wie wir sagen, einen instrumentellen Wert. Es ist ein Mittel zum Zweck.

Theoretisches Wissen hingegen, dessen Ziel und Zweck das Verstehen und Erkennen der Wahrheit ist, besitzt einen Wert an sich . Es hat einen intrinsischen Wert.

Eigenwert. Theoretisches Wissen wird als spekulativ bezeichnet. Lassen Sie sich von diesen Begriffen nicht verwirren.

Das Verb „theoro“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet sehen, betrachten, untersuchen. „Speculo“ ist das lateinische Äquivalent. Daher leitet sich das Wort „Brille“ ab.

Spekulatives Wissen ist also schlichtweg Wissen, das nachdenken, etwas betrachten und darüber reflektieren möchte. Sowohl theoretisches als auch spekulatives Wissen sprechen daher von einem Wissen, das um seiner selbst willen wertvoll ist. Wir wollen es verstehen, wir wollen darüber nachdenken und wir wollen es festhalten.

Der intrinsische Wert ist wichtiger als der instrumentelle. Okay. Nun fällt auf, dass man beim praktischen Wissen zwei Arten unterscheiden kann.

Das eine wird als Erfahrung, das andere als Kunst bezeichnet. Vielleicht sollten wir es besser als Artefakt bezeichnen. Denn der Schwerpunkt liegt darauf, zu wissen, wie man etwas herstellt.

Wenn Kunst eine Art Hochkunst impliziert, dann handelt es sich hier um Kunsthandwerk. Aber um Dinge, die Artefakte sind. Das Handwerk der Artefaktherstellung, das Wissen um die Herstellung von Artefakten und wie man sie anwendet.

Erfahrung hingegen, die frühere Form. Erfahrung umfasst Erinnerung und die Anhäufung von Erfahrungen. Erfahrung ist schlichtweg ein Wissen um die eigene Umgebung.

Zu wissen, was passiert. Zum Beispiel zu wissen, was einem gestern widerfahren ist. Das ist eine Art von Wissen, das nützlich ist.

Aber man macht nicht viel damit. Andererseits, das Wissen, das im Kunsthandwerk steckt – denken Sie nur an all die Handwerksberufe. Alle produktiven Berufe sind daran beteiligt.

Indem du verstehst, was effiziente Wege sind, Dinge zu erledigen, kannst du bewirken, dass alles Mögliche geschieht. Mit diesem Wissen kannst du wirklich etwas bewegen. Du kannst Dinge erschaffen.

Man kann Dinge verändern. Das ist das praktische Wissen des Handwerkers. Metaphysik hingegen ist keine Art von praktischem Wissen.

Es handelt sich um eine Art theoretisches Wissen mit intrinsischem Wert. Es ist eine Wissenschaft. Und unser Wort Wissenschaft, vom lateinischen *sciendia*, verwenden wir üblicherweise nur für bestimmte Wissenschaften, also Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften.

In Europa bezeichnet der Begriff „Wissenschaft“ jede theoretische Untersuchung. Somit ist die Ethikforschung eine Wissenschaft. Auch die Theologie ist eine Wissenschaft.

Jede theoretische Studie ist eine Wissenschaft. Und die Griechen nutzten sie in diesem Sinne. Theoretische Studie.

einzelnen Wissenschaften und dem, was er erste Weisheit nennt, unterscheiden – der Wissenschaft der Wissenschaften, der Wissenschaft des Wissenschaftsbetriebs. Der übergeordneten Wissenschaft aller Wissenschaften. Der allgemeinsten aller Wissenschaften.

Die einzelnen Wissenschaften befassen sich mit den verschiedenen Prinzipien, die in einem bestimmten Bereich wirken. In unterschiedlichen Dingen. Und es war Aristoteles, der die Klassifizierung in Arten, Familien und so weiter einführte.

Absolut. Doch in diesen Bereichen geht es dem Wissenschaftler darum, die grundlegenden Prinzipien zu verstehen. Das heißt, die Ursachen dafür, was die Dinge so funktionieren lässt, wie sie funktionieren.

Und wenn man diese Grundprinzipien versteht, dann versteht man auch die gesamte Klassifizierung der Dinge und kann entsprechend vorgehen. Darauf kommen wir gleich zurück. Weisheit hingegen bezeichnet er als die Wissenschaft der Wissenschaften.

Oder die Wissenschaft vom Sein. Sehen Sie, es gibt verschiedene Dinge. Es gibt Wissenschaften, die sich mit Tieren befassen.

Es gibt Wissenschaften, die sich mit Pflanzen befassen. Es gibt Wissenschaften, die sich mit den Himmelskörpern und ihren Bewegungen befassen. Wissenschaften, die sich mit allen möglichen Dingen befassen.

Doch alle Wissenschaften beschäftigen sich mit dem Sein. Wer erforscht das Sein, was es heißt zu sein und zu werden? Das ist die Wissenschaft der Wissenschaften. Die Wissenschaft vom Sein.

Die erste Weisheit, die wir Metaphysik nennen. Hier muss ich eine Fußnote hinzufügen: Aristoteles verwendet den Begriff Metaphysik nicht.

Du sagst, aber der Titel seines Werkes lautet doch „Metaphysik“. Ja, seine Studenten gaben ihm diesen Titel nach seinem Tod. Warum? Nun, anscheinend ordneten sie seine hinterlassenen Notizen, und das hatten sie auch.

Es waren Aufzeichnungen, die er im Unterricht und so weiter verwendet hatte. Diese umfangreichen Aufzeichnungen wurden in verschiedene Kategorien eingeteilt. Darunter befanden sich auch Aufzeichnungen über den Himmel, die sie „De Caelo“ nannten.

Einige Texte handelten von Geburt und Tod und hießen „Über Entstehung und Verfall“. Andere befassten sich mit der Natur und nannten sie „Physica“, Physik. Und dann hatten sie noch eine ganze Menge Material, mit dem sie nichts anzufangen wussten.

Also fassten sie alles zusammen, ordneten es der Organisation nach der Physik zu und nannten es Physica, was nach der Physik kommt. Und so entstand unser Wort Metaphysik. Verstehst du?

Das Wort Metaphysik ist also ein Zufall. Doch das Wesen der Metaphysik liegt von Anfang an darin, da es die Bezeichnung für all dieses Materielle war, dass sie die Wissenschaft vom Sein ist. Die erste Ursache aller Ursachen.

Okay. Und in diesem Sinne geht es sehr wohl um Formen und Prozesse des Werdens für jede Art von Wesen. Nun, das ist die Art von Definition, die hier relevant ist.

Sie werden feststellen, dass er, wenn er über das Sein spricht, manchmal die Formulierung verwendet – oder zumindest die Übersetzung, da sie aus dem Lateinischen stammt –, „Sein als Sein“, was schlichtweg Sein im Sinne von Sein an sich bedeutet. Nicht etwa Sein im Sinne von Tiersein, Stuhlsein oder Sein im Sinne von einem warmen Tag. Verstehen Sie?

Nein, Sein an sich, Sein im Sinne des Seins. Die Metaphysik befasst sich also mit diesen übergreifenden Fragen. Und diese Definition der Metaphysik hat sich über Jahrhunderte gehalten.

Im 18. Jahrhundert wurde der Begriff von einem deutschen Philosophen etwas verfeinert, der vorschlug, Metaphysik folgendermaßen zu betrachten: Zunächst befasst sie sich mit dem Sein im Allgemeinen, dem Sein als Sein, der Ontologie – der Lehre vom Sein .

Okay. Aber es gibt drei grundlegende Seinsarten. Und daher müsste die philosophische Untersuchung dieser Arten als philosophische Kosmologie bezeichnet werden.

Die Erforschung der Natur. Philosophische Psychologie. Die Erforschung des menschlichen Geistes und der Seele.

Philosophische Psychologie. Und philosophische Theologie. Das Studium Gottes.

Und das abgesehen von den einzelnen Wissenschaften . Das heißt, abgesehen von der biblischen, dogmatischen oder systematischen Theologie als einer bestimmten Wissenschaft. Abgesehen von dem, was wir heute als experimentelle Psychologie als einer bestimmten Wissenschaft verstehen.

Oder abgesehen von Physik und Astronomie als Einzelwissenschaften . Das heißt, die philosophischen Fragestellungen in diesen Bereichen. Diese Klassifizierung entstand jedoch erst im 18. Jahrhundert.

Es besagt schlichtweg, dass es ziemlich schwierig ist, sich aus anderen Dingen herauszuhalten, insbesondere wenn man das Sein an sich betrachtet . Und wir werden sehen, dass dies bei Aristoteles der Fall ist, denn er kann nicht umhin, wenn er über das Sein an sich und die letzten Ursachen spricht, natürlich auch über Gott zu sprechen. Verstehen Sie?

Obwohl er gar nicht vorgibt, über die Theologie irgendeiner bestimmten Religion zu sprechen . Also Definitionen. Das ist das Erste.

Noch Fragen? Das ist eigentlich ganz einfach , und ich habe es nur so dargestellt, um Ihnen das Lesen der ersten beiden Kapitel zu erleichtern. Der ersten paar Seiten. Okay.

Nun wenden wir uns dem zweiten Thema zu, das mit den Ideen und Ursachen zu tun hat. Ja. Als wir uns mit Platons Ideenlehre und insbesondere mit dem Parmenides befassten.

Wir wurden uns der Probleme sehr bewusst. Der Probleme , mit denen sich Platons Ideenlehre mit ihren transzendenten Ideen auseinandersetzt. Und dieser Welt der physikalischen Einzelheiten hier unten.

Das führt zu Problemen. Und vielleicht liegt das Gesamtproblem im Problem der Teilhabe. Aber haben Einzeldinge überhaupt Anteil an Allgemeinheiten? Was bedeutet Teilhabe? Nimmt man am Teil oder am Ganzen teil? Das Argument des dritten Mannes.

Erinnerst du dich? Und all das. Nun, Aristoteles war sich dessen größtenteils bewusst, und du wirst im Rest des ersten Buches der Metaphysik nachlesen. Er greift diese und viele weitere Aspekte auf.

Was die Kritik an Platon betrifft, überlasse ich es Ihnen, diesen Gedankengang weiterzuverfolgen , möchte ich aber einige seiner Argumente erwähnen. Nicht nur dort, sondern auch an anderen Stellen in seinen Schriften.

Nehmen wir zum Beispiel Folgendes: Laut Platon ist die Form von der Materie getrennt. Die Formen sind transzendent.

Materielle Dinge verkörpern keine Formen, aber sie ähneln ihnen in gewisser Weise. Materielle Objekte besitzen jedoch keine Formen. Aristoteles findet das unglaublich.

Sehen Sie, unter den Formen befinden sich mathematische Objekte. Ja, die Form der Gleichheit. Die Form eines Dreiecks.

Die Form einer Triade. Ein Dreiergespann. Und so weiter.

Und mathematische Objekte lassen sich nicht von materiellen Objekten trennen . Denn materielle Objekte besitzen mathematische Eigenschaften, wissen Sie das nicht? Wenn also mathematische Objekte Beispiele für Formen sind, können sie nicht von materiellen, physischen Objekten getrennt werden.

Demnach können Formen nicht von Materie getrennt sein . Platon hätte das wissen müssen. Er war stark von Pythagoras beeinflusst und wusste, dass die physikalischen Dinge einer mathematischen Ordnung unterliegen.

der Physik , vorkommt . Versuchen Sie auch dieses andere, das in einigen seiner ethischen Schriften auftaucht.

Platons Vorstellung vom Guten ist lediglich ein Ideal, über das man nachdenken sollte.

Es besitzt keine wirksame Kraft. Es selbst. Die Form des Guten ist ein Ideal ohne wirksame Kraft.

Andererseits aber haben Einzelheiten keine feste Form.

Nur Materie. Materie. Was also neigt das Besondere dazu?

Hin zu Ordnung. Schönheit. Es ist gut.

Was ist das Wesen der Materie , der materiellen Dinge? Ihnen ihren natürlichen Impuls, ihre Richtung zu geben. Zum Guten.

Wenn Formen transzendent und nicht immanent sind, wie lassen sich dann natürliche Veränderungen im physikalischen Universum erklären? Veränderungen, die auf natürliche Weise Ordnung, Schönheit und Güte hervorbringen .

Wenn die materielle Sache keine Form hat und die transzendenten Formen keine wirksame Kraft besitzen – wie erklärt man das? Nun, wenn man über Platon nachdenkt...

Sie fragen sich wahrscheinlich: Wozu wird die Welt überhaupt verkauft? Verkauft man nicht die Macht? Nun ja, Aristoteles ist damit nicht einverstanden. Er ist offen für die Vorstellung, dass das Gute Gott ist.

Aber die Vorstellung einer Weltmacht , die Dinge belebt, klingt zu... nun ja, ich nehme an, wenn er heute hier wäre, würde er sagen, es sei unwissenschaftlich. Es klingt zu sehr nach einer Geschichte.

Es gibt doch sicher eine viel einfachere Erklärung. Sehen Sie ? Wenn materielle Objekte mathematische Eigenschaften haben, dann muss die Form mathematischer Objekte in den materiellen Objekten enthalten sein.

du ? Und wenn Pflanzen, Tiere und natürliche Prozesse spontan Ordnung und Schönheit hervorbringen, dann muss in den materiellen Dingen und Prozessen eine Formkraft vorhanden sein. Worauf will er hinaus? Warum? Warum müssen wir über transzendente Formen sprechen? Warum nicht über immanente Formen? Formen.

Formen existieren nicht transzendent in einem fernen platonischen Himmel. Verstehst du ? Formen existieren nicht für sich allein und irren auf der Suche nach einer Heimat auf dieser Erde umher. Formen sind die Formen der Dinge.

Sie sind in den Dingen, über die sie berichten, unmittelbar enthalten. Nehmen Sie also ein beliebiges Beispiel : eine Katze, einen Kohlkopf, einen König, einen Blumenkohl.

Man kann es sich vorstellen. Jedes einzelne Element ist ein zusammengesetztes Produkt. Ein einzelnes Element ist ein zusammengesetztes Produkt aus Form und Materie.

Nicht einfach Materie, die ohne jegliche Kraft danach strebt, ein Ideal nachzuahmen. Nein, sondern das Besondere selbst ist eine Zusammensetzung aus Form und Materie. Und folglich wird Aristoteles' Auffassung von den Besonderheiten als Hylomorphismus bekannt.

Hylomorphismus, abgeleitet vom griechischen Wort „hulæ“, das Materie oder materielle Dinge bedeutet. Und natürlich „morphe“, was Form bedeutet, wie in Morphologie. Und so weiter.

Das ist also die wichtigste Änderung, die Aristoteles vornimmt. Und sie macht einen gewaltigen Unterschied.

Ein Wal ist ein großer Fisch. Ein himmelweiter Unterschied. Ein gewaltiger Unterschied.

Und nun ja, wir müssen diesen Unterschied genauer untersuchen. Im Grunde bedeutet es Folgendes: Wenn die Form dem Besonderen innewohnt, dann besitzt das Besondere eine ihm innewohnende Fähigkeit. Ein ihm innewohnendes Potenzial.

Es hat in seinem Wesen einen inhärenten Zweck, ein Telos. Ja, wenn die Form das Besondere zu dem macht, was es ist, dann definiert sie sein Wesen, sein Dasein in dem, was es ist. Wenn die Form es zu dem macht, was es ist, dann bedeutet die Form, dass es die inhärente Fähigkeit besitzt, so zu sein.

Das Potenzial einer Eichel besteht darin, zu einer Eiche heranzuwachsen. Das Potenzial einer Tulpenzwiebel besteht darin, Tulpen hervorzubringen. Jedes natürliche Ding und jeder natürliche Prozess birgt ein verwirklichbares Potenzial in sich.

Manchmal wird in Übersetzungen das Wort Potenz verwendet. Potenz vermittelt den Eindruck von Macht. Sie sehen, Macht.

Ja, aus einer Eichel kann ein Eichenbaum wachsen. Und ich hoffe, dass auch die Iriszwiebeln, die ich in den nächsten Wochen pflanzen möchte, wunderschöne Iris hervorbringen werden – vorausgesetzt, die Bedingungen sind günstig.

Das Wesen einer Sache besteht also darin, dass sie Kapazität, Potenzial und Verwirklichungsmöglichkeit besitzt, und die Verwirklichung dieses Potenzials ist ihr natürliches Ziel, ihr Telos, ihr Zweck. Das ist das Gute an dieser Sache. Was ist der Nutzen dieser kleinen Iriszwiebeln in meiner Garage? Der Nutzen ist die prächtige Irisblüte, die ich im späten Frühling erleben werde.

Und wenn sie diese Fähigkeit nicht hätten, würde ich sie ehrlich gesagt in den Müll werfen. Nein, sie haben ein natürliches Telos, ein natürliches Ziel. Und natürlich wird sich bei ethischen Fragen die Frage stellen: Was ist das menschliche Ziel? Was ist das menschliche Potenzial? Was ist das Wesen des Menschen, kraft dessen wir ein entsprechendes Potenzial besitzen? Die Verwirklichung dieses Potenzials würde bedeuten, dass wir, wie ein Autor es gerne formuliert und wie es gefordert wird, aufblühen.

Gewiss, wenn Blumenzwiebeln gedeihen, blühen sie. Wenn ein Kind erwachsen wird, blüht es auf und gedeiht. Und so entsteht aus diesem innewohnenden Potenzial eine qualitative Leistung.

Nun, so weit können wir heute kommen, aber wir werden das Thema beim nächsten Mal wieder aufgreifen und dann über seine Vorstellung von Ursachen und Kausalität sprechen.